



Henri Lesewitz

Held am Sonntag

MOUNTAINBIKE-ROMAN



OLIVS KLASING

Henri Lesewitz

Held am Sonntag

MOUNTAINBIKE-ROMAN

Delius Klasing Verlag

Inhalt

1. Lycrahosens lügen nicht	Seite	7
2. Fit statt Fun	Seite	29
3. Drill mit Halbpension	Seite	45
4. Fitness-TÜV	Seite	65
5. Aldi, Dispo, Carbon	Seite	77
6. Konterattacke im Berufsverkehr	Seite	91
7. Ganze Kerle, halbe Sache	Seite	99
8. Die Treppe rauf nach Mexiko	Seite	121
9. Allein zu zweit	Seite	141
10. Im Sog der Nacht	Seite	159
11. Krämpfe fürs Glück	Seite	177
12. Reißsaal der Quatschideen	Seite	193
13. Wer pennt, verliert	Seite	203



Lycrahosens lügen nicht



Bier macht einen breiten Po und Mundgeruch, das ist eine altbekannte Misere. Nun fanden italienische Wissenschaftler auch noch heraus: Den wildesten Sex haben Rohkostesser. Wenn man die Wohnung trotz dieser eindeutigen Faktenlage zur eigenen Stammkneipe umfunktioniert, muss man sich das drohende Desaster natürlich schönreden. Zum Glück handelt es sich nicht um meine Wohnung, sondern um die von Andi. Ein andächtiger Ton mischt sich in seine Stimme.

»Da schießen die Penner noch vor dem ersten Stones-Album einen Menschen ins All und auf so etwas Großartiges hier muss man länger warten als auf die Erfindung des Satisfaction-Klingeltons«, eröffnet Andi die Zusammenkunft und legt den schwarzen Hebel um, wie das Bürgermeister übersichtlich besiedelter Ortschaften tun, wenn eine neue Trafostation lokalzeitungsgerecht in Betrieb genommen wird: »20 Jahre früher und ich wäre jetzt Millionär. Musst nur mal die Fahrtkosten rechnen.« Der Hebel gehört zu keiner Trafostation. Er aktiviert die neueste Kreation aus der Riege des schwachsinnigen Haushaltszubehörs – eine Zapfanlage für den gestiegenen Heimbedarf.

Vom Brummen des Kühlaggregats vertont, quillt weißer Schaum aus der Chromdüse ins Glas, wo er sich schließlich zu einer wulstigen Glocke auf-türmt. Ein frisch gezapftes Bier nennt das der Beipackzettel. Feierlich reicht mir Andi den Schankunfall:

»Schau, schon hast du den Zehner fürs Taxi gespart, musst ja nicht durch die Gegend fahren. Und Kneipensteuer oder Trinkgeld für die Bedienungstussi brauchst du auch nicht zu zahlen. Super, oder?«

»Eher *oder*«, denke ich und schlürfe die Glocke ab, um auf dem Weg zurück zum Sofa nicht die senffarbene Auslegeware vollzukleckern. Andis Freundin Corinna soll in solchen Fällen ziemlich unentspannt reagieren. Vor mir tut sie zwar immer verkrampft unverkrampft, aber ich habe schon einige Schreckensgeschichten über ihren Ordnungsfimmel gehört. Einmal soll sie völlig die Fassung verloren haben, weil Andi sein Glas ohne Untersetzer auf die hochglanzpolierte Beistelltischplatte gestellt hat. Was auch der Hauptgrund dafür ist, dass Kumpelabende im heimischen Umfeld von Andi nur noch äußerst selten stattfinden. Denn darum geht es ja bei dieser Art von Abenden: Man sitzt da und stellt Gläser auf Tischplatten, um die Hände zwischen den Trinkvorgängen frei zu haben für CD-Booklets oder versorgende Griffe in Salzgebäcktüten. Und je länger der Abend dauert, umso wahrscheinlicher, nötiger, unabwendbarer wird nun mal eine anschließende Grundreinigung des Aktionsbereichs. Immer schwappt ein Glas im stetig steigenden Übermut über oder rieseln Salzgebäckreste in Sofaritzen. Spätestens dann, wenn man zu vorgerückter Stunde *einen* sitzen hat und gleichzeitig versucht *im* Sitzen die Bühnenshow von zum Beispiel Iron Maiden nachzuahmen. Ging nie gut, wird nie gut gehen, war nie ein Problem, dann ist ja gut. So war das früher. Irgendwann ließ sich Andi von Corinna zur gemeinsamen Wohnung überreden, wo sie fortan das Regiment über das 80 Quadratmeter große Steril übernahm. Himbeerchen ist da erfreulich unfixierter auf streifenfreien Glanz. Zwar wienert sie auch immer gerne in Bereichen unserer Wohnung herum, die in meinen Augen klinisch rein scheinen, doch würde sie Stühle, Tische und ähnliche Gebrauchsgegenstände niemals zu Ausstellungsstücken erklären.

Ich balanciere mein Glas mit steifen Trippelschritten ins Wohnzimmer und versinke neben Himbeerchen in einem L-förmigen Mikrofasersofa,

dessen Musterung nur Knäckebrot als Vorlage haben kann. Wir schauen in den stumm geschalteten Fernseher. Tonlos dudelt die Eurovisionshymne. Neben der Schwäbisch-Hall-Melodie die einzige Hymne, die man mit den Augen erkennt.

Wenn die mit dem Sternewappen unterlegte Fanfare erklang, hieß das für mich in frühen Jahren, in den folgenden Stunden mehr zu dürfen, als ich eigentlich durfte: länger aufbleiben, zahnunfreundliche Zwischenmahlzeiten in mich stopfen und Cola nach 20 Uhr trinken. Schließlich war dann Samstag und der nächste Tag schulfrei, was meine Eltern ein kleines bisschen inkonsequent bei der Erziehung werden ließ. Und so durfte ich mit frisch geföhnten Haaren und von mit Wattestäbchen ausgeriebenen Ohren im Schlafanzug bis spät in die Nacht mit ihnen auf dem Sofa hocken und – natürlich nur gaaaanz ausnahmsweise!!! – über die von Karten abgepickten Witze von Frank Elstner feixen und über die Wettkandidaten, die einen Sechzehntonner auf vier Biergläsern parken wollten oder 20 Wassereimer in eine Badekappe kippen – Wetten, dass ...?

Es ist die gefühlte tausendste »Wetten, dass ...?«-Sendung mit Thomas Gottschalk, aber die erste im neuen Jahr. Die erste ist seit jeher die beste, denn sie besiegelt das offizielle Ende der sogenannten besinnlichen Zeit, die im Spätsommer mit dem Einzug der Schokoladenweihnachtsmänner in die Supermärkte begann und sich von dort aus in jeder Ritze des Alltags breitmachte. Nun pustet die Eurovisionsfanfare die letzten abgestandenen Reste Räucherkerzen-Sentimentalität aus den Wohnzimmern, auch wenn in den Fenstern ringsum noch immer ein paar Schwippbögen gegen die Rückkehr der Normalität ankämpfen. Ab jetzt wird das richtige Leben wieder beginnen, der Job, der Kampf, der Alltag, die Angst vor der Nebenkostenabrechnung. Dafür ohne Besuchlisten und Schlemmerterror.

Das ist auch der Grund, warum uns Andi heute zu sich nach Hause geladen hat. Immerhin ist die diesjährige Rendite nach Auswertung des Gabentisches im Optimalverhältnis aus eingesetzter und eingestrichener Ware ausgefallen. Wenn man eine DVD-Box »Dallas – die komplette vierte Staffel« für 39,90 Euro investiert und dafür von Mama tatsächlich die gewünschte »Zapfanlage – der Partyspaß für zu Hause« für 199,90 Euro unter den Christbaum gestellt bekommen hat, ist es allerhöchste Zeit, darauf anzustoßen.

»Na dann!«, ruft Andi, als schließlich auch er mit einem vollgeschäumten Glas aus der Küche ins Wohnzimmer kommt. Mehr ist im Moment nicht zu sagen. Auf dem Plattenteller rotiert die »Orgasmatron«-LP von Motörhead. Im Fernsehen wird per Klatschbarometer über die Saalwette abgestimmt. Und weil Corinna das Wochenende bei ihren Eltern verbringt, können wir sogar die Füße auf ihren Beistelltisch legen. Ein seltener, großartiger Moment ist das. Viel zu schade, um ihn mit Worten zu vergiften.

Na dann, prost! Der Schaum will nicht, klebt im Glas, verweigert sich der Schwerkraft. Man kann ihn nur mit der Zunge in den Mund schaufeln. Bitter schmeckt er, kalt, wie Luft aus einem Kühlschrank, in dem Bier ausgelaufen ist, was selten vorkommt, ganz sicher aber ungefähr so schmecken würde. Ich starre auf den weißen Schaum, der sich vom Glasboden aus langsam in gelbe Flüssigkeit verwandelt. Wenn man den Kopf mit dem Glas an den Lippen ganz nach hinten auf die Sofakante legt, rinnen immerhin schon mal ein paar Tropfen auf die Zunge. Himbeerchen löffelt durstig mit dem Finger im Glas.

»Und?«, fragt Andi erwartungsvoll.

»Gefährlich«, antworte ich. Was soll man auch sonst zu einem Gerät sagen, das die Wahrscheinlichkeit von Alkoholabhängigkeit bei gleichzeitiger sozialer Verarmung Richtung 100 Prozent tendieren lässt? Das ist ja gerade das Schöne am Gastronomiekonzept: Man ist unter Leuten, muss die Gläser nicht abspülen, und die im Verhältnis hohen Schankpreise kanalisieren den Genussmittelkonsum auf ein wenigstens halbwegs vernünftiges Maß. Ich lehne mich zurück. Die Rückenlehne drückt unangenehm im Rücken. Irgendein sadistischer Designer hat sie auf Höhe der Brustwirbel angelegt und mit einer rechtwinkligen Kante versehen. Mit dem Armlehnenkissen unterm Kopf geht es.

Laut ist die Musik, viel lauter als sonst, wenn Corinna da ist. Herrlich absurd, Gottschalk beim Moderieren zuzusehen, nichts zu hören von seinen Beamteengags und sich stattdessen vorzustellen, er wäre der Sänger in einem Motörhead-Video. Eigentlich stehe ich ja nicht wirklich auf Motörhead. Diese Rock-'n'-Roll-Opas mit ihrem über 60 Jahre alten Sänger Lemmy, der mit einer Zombiestimme unverständliche Dinge ins Mikrofon grunzt und in Reporterdiktafone unkonventionelle Ansichten über das Leben. Für mich sind Motörhead mehr Accessoire als Hörgenuss. Wie eine Abend-

serienmelodie liegt das Geschrammel unter allen Zusammenkünften, die ich mit Andi hin und wieder organisiert bekomme. Wir hören immer von Platte, obwohl Andi auch sämtliche CDs und einige frühe Raubkopien auf Chromdioxid-Kassetten besitzt.

Motörhead ist der Soundteppich unserer Jugend. Bei Motörhead haben wir nach den Hausaufgaben auf Federballschlägern Gitarre gespielt und uns dabei wie Männer gefühlt. Bei Motörhead träumten wir im Kinderzimmer vom ersten Zungenkuss, bei der Schuldisco von Petting und als Petting nur noch Vorspiel hieß davon, nie so glitschig zu werden, wie all die Typen um uns herum, die mit jedem Jahr mehr Angst vor dem Leben zu haben schienen und sich infolgedessen einen immer dickeren Panzer aus Fonds, Versicherungen, Eigentum und Altersrücklagen zulegt.

Ein Kumpel wie Andi ist wichtig, wenn das Umfeld anfängt zu vergeisen. Wenn man seine Tattoos unter langen Hemdärmeln versteckt, weil man sich komisch vorkommt neben der sogenannten breiten Masse, die Doppelhaushälften abbezahlt, aber von doppelten Haushälften träumt. Die sich in steif gebügelten Hemden in Bürokarrieren verbeißt, DIN-genormt dabei das Denken und die Nase beim Küssen ständig nur nach rechts gedreht, so wie sie ja immer alles gleich machen, was sich in ihren Augen irgendwann einmal *bewährt* hat. Fühlen sich schon richtig männlich, wenn sie auf der Kirmes eine Rose geschossen haben.

Dieses ganze Sorgen und Vorsorgen macht einen ganz krank. Irgendwann fängt man selber an, den ganzen Dreck mitzumachen, alles abzuheften, abzuzahlen, einzurichten, diesen ganzen Irrsinn, der nichts anderes ist als der strunzdämliche Versuch, die Kulissen des Werbefernsehens zu klonen. Ihre ganzen Äußerungen sind Ketten von Absichtserklärungen: Ständig wollen sie noch irgendwo hin, noch irgendwas erreichen, noch irgendwen übertrumpfen. Über die Gegenwart reden sie nie. Warum auch? Da ist ja nichts, worüber es sich zu reden lohnen könnte. Die Zahl der Auspuffrohre zeigt den Grad ihrer Verzweiflung. Vier müssen es schon sein auf der Zielgeraden zum finalen Hirnschwund. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Spießier lässt spätestens beim 30. Geburtstag das Ego schlingern. Ist man selbst bescheuert oder sind sie es, die anderen? Die Grenzdebilen, die mit ihrem präsenilen Getue den Nährboden bereiten für Treueherzen, Premiere-Abo, Cockpitspray, Squash, Jeanette Biedermann, Zahlungsziele,

Faltgaragen, Chill-out-Sampler, Zimmerlautstärke, El Arenal, Trinkobst und all den ganzen Murks.

Da bin ich wirklich froh über meinen Allzweckkumpel Andi. Mit ihm kann ich noch über die wirklich wichtigen Dinge reden: elektrisch verzerrte Gitarrenmusik zum Beispiel, Filme ohne Jugendfreigabe oder Fahrräder. Auch mal über Frauen, klar. Aber wenn, dann nur über deren anatomische Besonderheiten. Andi heißt eigentlich Andreas Klarini. Weil das klingt wie »Klarer mit Zucchini« und man den Nachnamen nicht auf eine erwachsenkompatible Kurzform mit »i« am Ende abkürzen kann, wer will schon gerne der *Klari* sein, sagen alle nur Andi. Oder Ändi, mit einer ganz lang gezogenen Betonung auf dem »Ä«, was große weite Welt impliziert oder zumindest Stadtgebiete, in denen es mehrere Chinesen, Inder und Italiener gibt, also Restaurants.

Nur seine Kollegen bei der S-Bahn nennen ihn »Armstrong«, da Andi in den Wochen der Tour de France freiwillig die Nachtschichten fährt, um die Tagesübertragungen bei schönstem Badewetter live im Fernsehen anzuschauen. Dass er mit einer Frau zusammen ist, die ihre Einrichtungsideen aus den Möbelseiten von Versandhauskatalogen klaut, passt eigentlich gar nicht zu ihm. Fenster-Deko, Tisch-Deko, Schrankwandfach-Deko, Wand-Deko, alles hängt und steht mit Kitschkram voll, sogar das Obst in der Deko-Schale ist nur Deko-Schund aus dem Deko-Laden. Die Hälfte des Krempels hat Andi selbst zu verantworten. Sorgt seine anhaltende Ideenlosigkeit bei der Auswahl von Geburtstagsgeschenken doch für eine ständig wachsende Verkitschung des gemeinsamen Wohnbereichs. Selbst an spontanes Öffnen der Fenster ist nicht zu denken. Bizarre Gebilde aus Holz, Metall und Grünzeug versperren den Schwenkbereich und sollen wahrscheinlich Recycling-Kunst oder irgendwas in der Richtung darstellen. Ein gelötetes Ding sieht aus wie die Kreuzung aus einer Giraffe und einem Gartenzaun, und man will lieber nicht wissen, welche verschreibungspflichtige Substanz der Herstellung zugrunde liegt. Gruselig auch die bunten Glaskiesel, die wie zufällig hingeregnet, in Wirklichkeit aber in pingelig ausgetüftelten Formationen auf Fensterbrettern und Regalebenen vor sich hinstauben.

»Schöne Wohnung, richtig gemütlich. Was zahlt ihr denn, warm?«, bricht Himbeerchen das herrliche Schweigen und dimmt mit der Fernbedienung die Lautstärke runter.

»800, inkl«, sagt Andi und dreht die Anlage wieder lauter. Offenbar hat er wenig Lust, den Mietwucher des hiesigen Wohnungsmarktes zu diskutieren. Außerdem sind die Gläser leer. Also zurück zum Zapfkasten und das ganze Brimborium noch mal von vorne. Das Fass sei wahrscheinlich noch zu warm, vermutet Andi nach erneutem Studium der Gebrauchsanleitung als Ursache für die ungünstige Bierkonsistenz. Himbeerchen empfiehlt, das Glas mit kaltem Wasser nass zu machen und während des Zapfens ganz schräg zu halten, wie die Thekenfrau im »Andergrund«.

Es klingelt, ich öffne. Im Treppenhaus steht Roland.

»What's up Freaks?«, ruft er, tritt in den Flur und sich anschließend links und rechts selbst in die Hacken, um die Schuhe freihändig von den Füßen zu streifen. »Und, gibt's noch was zu kübeln?« Es gibt.

Ich bin mir grad nicht mehr sicher, ob das wirklich eine gute Idee war, Himbeerchen ausgerechnet zu diesem Abend bei Andi zu überreden. Ich hatte gedacht, Corinna sei da. Dann hätten sich die beiden über Haartrends und Promischeidungen austauschen können. Was ganz praktisch gewesen wäre. Denn mit hoher Wahrscheinlichkeit wird Andi gleich wieder mit Fahrrädern anfangen, unserem Lieblingsthema. Leider ein mit reichlich kleinstgliedrigen Teilbereichen durchzogenes Sachgebiet, das sich dem Verständnis von Außenstehenden komplett entzieht. Oft schon habe ich mich als Dolmetscher versucht, damit sich Himbeerchen nicht ausgegrenzt vorkommt. Habe erklärt und Fachchinesisch übersetzt. Ohne Erfolg.

Spätestens beim hitzigen Abwägen der verschiedenen Dichtungstechniken für schrägkugelgelagerte Steuersätze fischt sie sich jedes Mal das erste erreichbare Druckerzeugnis vom Tisch. Selbst die Fernsehzeitung der vergangenen Woche ist ihr lieber als derartiges Gesülze. Beschwer hat sie sich noch nie. Sie weiß ja, wie viel Spaß mir das macht, und fordert als Gegenleistung lieber hin und wieder meinen fachmännischen Rat beim Schuhe-Shopping ein. Das dafür stundenlang. Manchmal kommt es mir vor, als quäle sie mich absichtlich damit. Als ob es einen Unterschied macht, ob Ballerinaschuhe nun einen zwei Zentimeter hohen Absatz in Bambusfarben haben oder einen nur halb so hohen in Mahagonibraun. Auch ist mir der ästhetische Unterschied zwischen einer Verschlusslasche mit Druckknopf und einer klassischen, wie man sie von Gürteln her kennt, nicht be-